

Die Trusts in Amerika.

Präsident Roosevelt hat dieser Tage eine Lanze für die amerikanischen Niesentrusts eingelegt, in denen er verhältnismäßig harmlose Bildungen erblickt, die in der gegenwärtigen Zeit des Lohnkampfes durchaus notwendig seien und nichts weiter darstellten, als eine Vereinigung der Arbeitgeber gegenüber den Arbeiterorganisationen. Um ihre Forderungen durchzusetzen, und ihre Ziele zu erreichen, hätten sich die Arbeitnehmer zusammen; wollten die Arbeitgeber ihre führende Rolle aufrecht erhalten, dann müßten sie den Arbeitern gegenüber gleichfalls als eine geschlossene Phalanx erscheinen und einer für alle, alle für einen handeln. Was der Präsident Roosevelt gut heißt und als notwendig bezeichnet, ist das Verderben, ist der Anfang vom Ende, ist das Hindrängen zur Katastrophe, deren Wirkungen von einfach noch nicht dagewesener Bucht und Stärke sein würden. Wir glauben auch nicht recht daran, daß Präsident Roosevelt, der einsichtsvolle und weitblickende Mann, in den Trusts, wie sie in Amerika Mode geworden sind, wirklich eine der Neugestaltung der Dinge entsprechende Erscheinung, eine Notwendigkeit erblickt. Wir neigen vielmehr stark der Meinung zu, daß es nicht gut ist, gegen den Strom zu schwimmen. Und da nun einmal das Naturwasser, das die Mächten Amerikas trägt, ein den Trusts freundliches ist, so singt eben auch Präsident Roosevelt das Lied der Herren, deren Brod er ist. So erklären wir uns Roosevelt's Lob auf das Trustwesen.

Die Trustbildung in dem in Amerika üblich gewordenen Anfange ist auf alle Fälle schädlich. Herr Roosevelt thut aber schon deshalb wohl daran, sich mit diesen Trusts zu vertragen, da er ganz außer Stande wäre, sich mit ihnen zu schlagen. Die Trusts sind die Allmächtigen in Amerika, vor denen sich auch der Präsident und die Regierung in den Vereinigten Staaten unbedingt beugen müssen. Vernunft wird Unsinn, Wohlthat Plage, so war es auch hier. Es war ein gesunder und vernünftiger Gedanke, als sich zum ersten Male ein paar Stahlindustrielle eines Ortes zusammenthaten, um durch billigeren Einkauf, Raffinerzeugung usw. in die Lage zu kommen, billiger liefern zu können, als die Konkurrenz und diese aus dem Felde zu schlagen. Es war auch ein gesunder und vernünftiger Gedanke, daß sich eine Anzahl Unternehmer zusammenthat, um in den wirtschaftlichen

Lohnkämpfen mit der Arbeiterwelt eine uneinnehmbare und unangreifbare Position zu gewinnen. Als die Unternehmer diesen tatsächlich naturthwendigen Schritt thaten, vergaßen sie nur eins, vergaßen sie, ihre Selbständigkeit zu wahren. Und nachdem erst ein halbes Duzend diese Unflugheit begangen hatten und von einem Unternehmer, dessen Thatkraft größer war, als die seiner Verbündeten, aufgesaugt worden waren, da gerieth die Lawine unaufhaltsam ins Rollen. Statt vieler unabhängiger und selbständiger Existenzen gab es bald nur den Milliardär, den Alleinherrscher, der weiter und weiter arbeitend ganz folgerichtig das ganze Gebiet der Industrie, auf dem er eine dominierende Stellung gewonnen hatte, sich unterordnete. So entstanden der große Stahltrust, der große Schiffahrtstrust und viele andere, die die gesamte bewegliche Industrie des Landes beherrschen und ihre Polyphenarmerie nun auch über den Ocean, nach Europa hinüber zu strecken beginnen, um auch dieses in Abhängigkeit und Untermöglichkeit zu bringen.

So etwa stellt sich das Bild dar, das uns die Gegenwart zeigt, und das im Präsidenten Roosevelt soeben einen Lobredner gefunden hat. Betrachtet man den Entwicklungsgang des Trusts, dann muß unbedingt jeder Zweifel darüber schwinden, daß die Trusts selber eine Gefahr sind, die schwerste Gefahr, die dem wirtschaftlichen Leben begegnen kann. Die Trusts in ihrer Vollendung stellen eine Unterbindung des Wettbewerbes und jeder Konkurrenz dar, sie lähmen die Thatkraft und den Unternehmungsgeist, sie degradieren den denkenden Menschen zu einer Maschine. Die Aussicht auf Erfolg bildet für Jedermann den stärksten Ansporn, seine Kraft zu entfalten. Wir wüßten nicht, woher die Angehörigen der großen amerikanischen Trusts diesen Antrieb hernehmen sollten, da ihnen gar keine Möglichkeit gegeben ist, die ihnen gesteckten Grenzen zu überschreiten, in einen die Kräfte stählenden und den Muth beflügelnden Wettbewerb einzutreten. Es giebt gar keine selbständigen Existenzen mehr, die Millionen, die z. B. der Stahltrust nährt, sie sind alle abhängig von dem Einen, der den Stahltrust leitet und der in der Lage ist, mit Leichtigkeit Jeden zu unterdrücken, der es wagen wollte, ihm Konkurrenz zu machen. Es entwickelt sich da ein Zustand, den man dem asiatischen Despotismus an die Seite stellen kann. Alle Bewegung, alle Freiheit, alle Selbstbestimmung erlischt, der lebende Organismus, der aus Fleisch und Blut bestand, versteinert. Die Trusts in

der Ausdehnung, wie sie Amerika gezüchtet hat, sind thatsächlich der Anfang vom Ende. Eine Katastrophe, deren Erschütterung auf dem ganzen Weltball empfunden werden muß, ist ihre unausbleibliche Folge.

Es graut den Gewaltigen, die an der Spitze dieser Niesentrusts stehen, anscheinend schon selber vor der Zukunft. Unter dem Unverstand Pierpont Morgans sowohl wie Schwabs sind wiederholt beunruhigende Nachrichten bekannt geworden, von den Leitern einiger anderer Trusts gänzlich zu schweigen. Werfen aber einmal diese Gewaltigen, auf denen der ganze gewaltige Bau der Niesentrusts beruht, die Fäden aus den Händen, dann ist das Lohwabbau fertig. Auch die durch die Leichtigkeit und die Nothwendigkeit der ins Unendliche gesteigerten Produktion bedingte Gefahr ist eine gewaltige. So ein Niesentrust, von dem Millionen von Existenzen abhängen, kann nicht mit einem Male feiern wollen, wenn er sich einer plötzlichen Ueberproduktion gegenüber gestellt sieht. Er stürzt zusammen und begräbt Hunderttausende unter sich. Wir aber können es gar nicht hoch genug schätzen, daß sich die deutsche Industrie trotz der Machinationen der amerikanischen Trusts ihre Selbständigkeit und Unabhängigkeit, selbst in schwerer Zeit, zu wahren verstanden hat, und wir dürfen daher der Entwicklung der Dinge jenseits des großen Wassers mit gelassener Ruhe entgegen sehen.

Gicht

Als wirksamstes und dabei unschädlichstes Mittel empfehlen die ersten medizinischen Autoritäten:

Sidonal (Chinasäures Piperazin)

Käuflich in den Apotheken
Apt. Ges. Charlottenburg.

Vereinigte Chemische Werke

Luftkurort Cronberg a. Taunus. Hotel u. Restaurant **Schützenhof.** Zur begonnenen Saison erlaube mir meine werthen Kundschaft, sowie einem verehrten Publikum mein Gasthof mit großen ruhigen Zimmern, Terrassen u. schatt. Garten u. Gesellschaftsal in gef. Erinnerung zu bringen. Gute reelle Bedienung. (Pension) Tel. 4. 480
Georg Lorenz, Gastwirth.

Trauringe

in massiv Gold von 5 M. an.

Goldwaaren u. Uhren

durch Ersparnis hoher Ladenmiete zu äußerst billigen Preisen.

Fritz Lehmann, Juwelier.

777

Langgasse 3, 1. Stiege, kein Laden, Langgasse 3, 1. Stiege.



Niederlagen

der bekannten

Herz-Schuhwaaren

für Wiesbaden und Umgegend

J. Speier Nachf.

Langgasse 18.

Telephon 246.

Wilhelmstrasse 14.

Telephon 2001.

Versandt nach Auswärts.

683

Im Luxemburger Hof

Gerderstraße 13.

Mittagstisch von 60 Pfg. an, Exportbier per Glas 10, 12 Pfg. Ausbacher, Berliner Weibier, 6 reine Weine, Apfelsaft, Gartenwirtschaft, Regelmäßig und Vereinstafel. 8706

Karl Brühl.

Großes Preisfesten!

6 Preise.

Neue Regel.

Neue Regeln.

Darzu ladet freundlich ein

Franz Daniel,

Restaurant Waldlust, Pfaffenstraße 21.

247

Neue Holländer Vollharinge

in Prima, Superior und Superior-Milchnet.

Für Wiederverkäufer in 1/16, 1/8, 1/4, 1/2, 1/1 Connen, stets zum billigsten Engras-Tages-Preis. Prompter Versandt.

Willh. Frickel,

9108

Wellstrasse 33.

Telephon 2234.

Neue frische Große Bruch. Nied. Aufschlag.

Eier

per 2 St. 9 Pfg.

" 1 " 4 "

" 1 " 1 "

" Ed. 30 u. 40 Pfg.

J. Hornung & Co. 141

bei

Neue Voll-Haringe,

per Stück 6, 8, 10 und 15 Pfg.

Neues Sauerkraut.

Frankfurter Würstchen.

A. Haybach, Wellstrasse 22. 9107

Kohlen-Consum-Anstalt

Friedrich Zander, an Stelle des früheren Kohlen-Consum-Vereins

Nur Lufsenstraße 24. Fernsprecher 2325. Sämtliche Kohlenorten, Gold, Weiß und nur von erstklassigen Becken, sowie Brenn- und Angärbelholz zu den vertraglich festgelegten billigen Genossenschaftspreisen des übernommenen Consumvereins.



Nr. 34.

Donnerstag, den 28. August 1902.

17. Jahrgang.

Unser Kochbrunnen.

Wo der Brunnen lacht
Ohne angestoht
Und das Wasser schmeckt wie Bouillon fast,
Wo mit Rheuma-Schaden
Viele Menschen baden
Und Du Geld verpulverst wenn Du hast.

Wo im großen Garten
Man kann friedlich warten
Bis das Glas getrunken und verbaut,
Wo beim Promenieren
Und beim Kokettieren
Mancher sich geholt schon eine Braut.

Wo Toilettenfrage
Mancher Gattin Plage
Und dem Gatten Kassenstürze bringt,
Wo nach wenig Wochen
Wie der Arzt versprochen
Eine radicale Heilung sicher winkt.

Das ist unsre Quelle
Die für die Hotele
Und die Stadtfinanzen reichlich fließt,
Die seit Römerjahren
Große Fremdenscharen
Immer wieder Heilung spendend grüßt.

Gustav Wieß-Wiesbaden.

Nachdruck verboten.

Töff-Töff!

Von Walter Jacobi.

Karl Hermann Bornstadt war der einflussreichste Mann in ganz Feldheim. Nicht als ob ihn hervorragende Geistesgaben ausgezeichnet hätten, — Herr Bornstadt war über das Niveau des Kleinstadt-Philisteriums nicht hinausgelangt, — aber der Zufall hatte dafür gesorgt, daß er in verhältnismäßig jungen Jahren ein ganz hübsches Vermögen zusammengeerbt hatte, das ihm die Suprematie über seine Mitbürger sicherte. An der Stammtischrunde hatte er nur eine Konkurrenz zu fürchten, die des Kaufmanns Weniger, der seine Lehrzeit in der Hauptstadt überstanden hatte und sich deshalb gern auf den Großstädter hinausspielte. Sein Geschäft bedingte zudem, daß er hin und wieder einige Tage in der Haupt-

stadt verbringen mußte und wenn er zurückkehrte, dann gab er die unglaublichsten Räubergeschichten zum Besten, denen man andächtig lauschte, sobald Herr Bornstadt zum Schweigen verurtheilt war.

So war es auch heute wieder. „Droschkenpferde gibt es in der Hauptstadt nicht mehr“, schnitt Herr Weniger auf. „Eben als ich drüben war, wurde das letzte geschlachtet. Man veranstaltete ein Kopfbeafessen. Natürlich war ich auch geladen, aber selbstverständlich lehnte ich dankend ab. Lange wird's nicht mehr dauern, dann wird das letzte Pferd überhaupt als Ueberbleibsel einer längst vergangenen Zeitepoche im Panoptikum ausgestellt werden. Die Pferdezuht lohnt sich ja nicht mehr.“

„Ja“, wandte einer der Zuhörer schüchtern ein, „wer soll denn dann die Droschken ziehen, wenn die Pferde alle verrohbeast werden?“

„Fährt Alles ganz von selbst“, erklärte Herr Weniger, „Automobil, Selbstfahrer, Töff-Töff.“ Man schüttelte erstaunt die Köpfe, Herr Bornstadt stieß das unglaublichste Gesicht auf, das zu seiner Verfügung stand.

„Ja, ja, mein lieber Freund“, lacht sein Gegner, „und wenn es Ihnen auch noch so unbegreiflich vorkommt, wahr ist's trotzdem. Ach, was bin ich jetzt Alles schon Automobil gefahren...!!! Wissen Sie, man setzt sich einfach hinein, Kraft ist da, hebt die Bremse, dreht am Lenkrad und vorwärts geht's, Töff-Töff, daß die Funken stieben. Aber freilich“, dabei musterte er Herrn Bornstadt mit höhnischen Blicken, „eine Schlafmütze darf man nicht sein und Courage muß man auch haben.“

Der in so herausfordernder Weise Angeklickte verfärbte sich. „Was wollen Sie damit sagen, Herr“, brauste er auf. „Sollten das etwa Anspielungen auf mich sein?“

„Aber Liebster, Bester“, suchte Herr Weniger den Erregten zu beruhigen, „wer wird denn immer Alles gleich auf sich beziehen. Ich meinte nur, daß man eben —“

„Nun, ich werde es Ihnen beweisen, daß ich keine Schlafmütze bin und mehr Muth besitze wie Sie alle zusammen genommen. Ich werde mir ein Automobil anschaffen und der Erste in Feldheim sein, der das „Töff-Töff“ in den Straßen ertönen lassen wird.“

Man lachte, denn Herr Bornstadt war bekannt dafür, daß er in der Hitze des Gefechtes etwas zu renommieren liebte und Alles Mögliche versprach, was er dann niemals zu halten pflegte. So würde es in diesem Falle sicher auch wieder werden.

Desto größeres Erstaunen erregte es, als wirklich nach Verlauf von etwa vierzehn Tagen ein gar sonderbares Behikel in dem Städtchen eintraf. Es war eine gelb lackirte Karre mit dicken Rädern, die auf Gummi rollten und zwei Eichen, zwischen denen ein kleines Rad mit Speichen hervorragte. Das Fuhrwerk wurde in dem geräumigen Schuppen des Hauses des Herrn Bornstadt untergebracht und bald ertönte aus dem Bretterbau ein aufregendes Ge-

räusche, in das sich hin und wieder der schrille Ton einer Art Trompete mischte, sobald man im Städtchen meinte, es ertöne Feueralarm. Aus der geschlossenen Thür des Schuppens drang der widerwärtige Geruch von schwälenndem Benzin oder Petroleum.

Am Abend nahm Herr Bornstadt mit glückstrahlendem Gesicht seinen Sitz am Stammtisch ein. „Mein Automobil ist angekommen“, erklärte er der andächtig lauschenden Tafelrunde, „erstklassiges Fabrikat, von einer der größten Firmen. Mein Auto, — Kostenpunkt 6000 Emchen — hat an der Fernfahrt Paris—Wien theilgenommen. Ja, ja, das ist eine Strecke von 1730 Kilometer und die hat mein Selbstkraftfahrer in etwa 30 Stunden zurückgelegt. Dabei führte der Weg durch die Schweiz und Tirol, Berge von 1800 Meter Höhe, auf denen selbst in den Hundstagen Schnee liegt, wurden spielend genommen. 75 Kilometer pro Stunde packt mein Kilometerfresser in hügeligem Terrain. Das ist 'ne Leistung was?“

Alles war paff vor Staunen, selbst Herr Weniger vermochte an diesen Thatfachen nicht zu rütteln.

„Es will natürlich Alles gelernt sein“, fuhr Herr Bornstadt in seiner Erzählung fort, „auch das Automobilfahren. Die Fabrik hat einen preisgekrönten Fahrer mit geschickt, der mir jetzt Unterricht erteilt.“

„Darf man sich denn das nicht mal ansehen?“ fragte in aller Ehrerbietung ein Mitglied der Tafelrunde.

„Nein, daraus wird nichts“, wies ihn Herr Bornstadt ab, „erst muß ich in der Leitung des Fahrzeuges ganz sicher sein und alle Schliche und Kniffe kennen, dann werde ich den Feldheimern mein Auto vorführen in Freiheit dressirt. Nach einer Rundfahrt durch die Straßen, werde ich meinem lieben Freunde Weniger einen Besuch abstatten und diesen auffordern, an einer kleinen Fernfahrt theilzunehmen.“

Dem so Angeredeten schien diese Einladung zwar gar nicht gelegen zu kommen, aber er wagte doch nicht, dieselbe abzulehnen, sondern meinte in möglichst gleichgültigem Tone: „Mit Dank acceptirt, Verehrtester. Vielleicht kann ich mit Rath und That beistehen, falls das Fahrzeug sich bekommen läßt, rollenwidrige Seitensprünge zu unternehmen. Wenn man so viel Automobil gefahren ist wie ich . . .“

„Glaub' ich ja,“ unterbrach ihn Herr Bornstadt, „aber es ist doch immerhin ein bedenklicher Unterschied, ob man ein solches Vehikel auf ein paar knappe Stunden mietet, oder ob man selbst glücklicher Besitzer desselben ist. Als solcher kommt einem eben das Gefühl der Verantwortlichkeit erst in voller Größe zum Bewußtsein.“

Gegen dieses Argument wußte auch Herr Weniger nichts einzuwenden und für die nächsten Abende mußte er die führende Rolle am Stammtisch an den glücklichen Auto-Besitzer abtreten, der stets sofort nach seinem Erscheinen das Wort ergriff und es im Verlauf des Abends an Niemanden mehr abtrat. Was der für Töff-Töff-Geschichten aufstichtete —. Und da dieselben im ganzen Städtchen eifrigst kolportirt wurden, hatte sich der Anwohner von ganz Feldheim eine Erregung bemächtigt, wie sie zu der Zeit kaum geherrscht hatte, in welcher die riesengroßen Plakate das Eintreffen des amerikanischen Wundercircus von Barnum u. Bailey ankündigten. Und in der That gab es vor dem Schuppen des Herrn Bornstadt täglich etwas zu hören und zu riechen, denn das Geknatter des Auto wurde immer toller und der Benzinduft immer penetranter. Dazu spielte der Automobilist seine Trümpfe in sehr geschickter Weise aus. Einmal erschien er mit der gewaltigen Schutzbrille bewaffnet, sodas die Leute meinten, er gehe mit einer Gesichtsmaske nach dem Pankboden, das andere Mal hatte er sich in seine Staubmäntel derart gehüllt, daß ein Scherzbold behauptete, er sehe aus wie eine vom Schlächter frisch gestopfte Wurst.

Eines Tages schien Herr Bornstadt seinen Selbstkraftfahrer in ein ganz besonders scharfes Training zu nehmen, denn das entsetzliche Töff-Töff im Schuppen war straßenweit zu hören und die Warnungssignale ertönten in so kurzen Zwischenräumen, daß sich bald eine Menge Gasser angesammelt hatten. Und die kamen diesmal wirklich auf ihre Rechnung, denn plötzlich ertönte das Geschnauze und Gepuste in nächster Nähe der Thür des Schuppens und ehe man noch recht bei Seite springen konnte, gab es einen fürchterlichen Krach und die Splitter der Thürflügel sausten knisternd und knasternd auf die Straße. Mitten in der Thürfüllung erschien das Auto, auf welchem Herr Bornstadt stand und in wahn sinniger Hast an der Bremsvorrichtung herum hantierte. Und wirklich bewährte sich dieselbe, denn das Fahrzeug stellte sein Schnaufen ein und blieb stehen, — zur Hälfte auf der Straße, zur Hälfte im Schuppen, sodas es bequem von allen Seiten in Augenschein genommen werden konnte.

„Na, meine Herren“, erklärte am Abend Herr Bornstadt am Stammtisch, „nun bin ich komplett eingefahren. Ich sage Ihnen, mein Maschinchen das flutscht nur so — — —“

„Om, hm,“ räusperte sich Herr Weniger, „heute ist's Ihnen ja gleich zur Schuppenthüre hinausgeflutcht hätten Sie denn nicht einmal so viel Zeit, die Thür aufzumachen?“

„Ach was Zeit,“ erklärte Herr Bornstadt, „natürlich hatte ich Zeit. Aber die Thürflügel waren zu eng. Jawohl die waren zu eng“, fügte er zur Bekräftigung nochmals hinzu, als ermerkte daß er ungläubigen Gesichtern begegnete, „und da hätte ich erst das Thor niederlegen lassen müssen. Da sagte ich mir: ein Automobil, das die Fernfahrt Wien-Paris mitgemacht und die Berge der Schweiz bezwungen hat, das wird sich doch vor einer lumpigen Holzthüre nicht fürchten und — flutscht war ich draußen! Und wie das Auto mir parierte — — —, kaum hatte ich an die Bremse auch nur getippt, da stand es auch schon wie festgemauert in der Erden.“

Die Erklärung, daß man bei Automobilfahrten die Thüren nicht mehr aufmache, sondern kurzer Hand durch dieselben fahre, wollte zwar Manchem nicht recht einleuchten, aber Herr Bornstadt schnitt alle weiteren Erörterungen ab durch die Erklärung: „Morgen also werde ich mein Maschinchen vorführen. Durch die Kolonnenstraße, drei Mal um dem Marktplatz herum und dann spreche ich bei Ihnen vor, Herr Weniger. Nein, nein“, mehrte der Töff-Töff-Mann ab, „Sie brauchen sich nicht zu mir zu bemühen. Ich komme vor Ihren Laden vorgefahren und hole Sie ab.“

Am anderen Morgen war ganz Feldheim sammt Umgebung auf den Beinen. Das Auto stand noch auf derselben Stelle wie Tags zuvor, nur daß man die Trümmer der Thür aus dem Wege geräumt hatte. Herr Bornstadt, angethan mit Schutzbrille und Staubmantel, hatte seinen Platz hinter dem Lenkrade bereits eingenommen, eine Wolke von Benzinduft schien ihn zu umschweben. Kurz vor der Abfahrt verneigte er sich huldvoll vor dem hochgeehrten Publikum, loderte die Bremse, gab ein halbes Duzend schrille Warnungssignale, drehte die Kurbel und wirklich — — — Töff-Töff-Töff-Töff arbeitete das Auto zum Gaubium der Feldheimer Zeitgenossen die Kolonnenstraße entlang. Vor dem Gasthaus zum goldenen Engel wurde der Frellbock durch Niedersahren entfernt, der Karo der Frau Steuerräthin, der sich in der Nähe des Bodes, allen Meinlichkeitsgeboten Hohn sprechend, zu schaffen gemacht hatte, erhielt einen solchen Stoß, daß er auf das Dach des Biegenstalles in elegantem Bogen sauste und der Wotenfrau aus Gründorf, welche nicht schnell genug zur Seite zu springen vermochte, wurde der Tragkorb vom Rücken gerissen, sodas ein Hühnerpaar plötzlich der Freiheit zurückgegeben wurde. Beim Einbiegen in den Marktplatz wurde der einzigen Droschke des Städtchens das rechte Hinterrad abgelenkt und der heilige Florian, der bisher das Feuer am Hause Nr. 6 ausgoß, nach Nr. 8 hinübergepflanzt. Herr Weniger stand schon vor seinen Laden und erwartete voll Besorgniß das Herannahen des schnaufenden Ungethüms, das urplötzlich seinen Weg mitten durch die Marktbuden nahm und den Kurs direkt auf seinen Laden zuhielt. Vergebens schrie er aus Leibeskräften: „Halt, halt, so bremsen sie doch“, vergebens mühte sich der unglückliche Lenker des wildgewordenen Auto mit dem Lenkrade ab, indem er dasselbe bald nach rechts bald nach links herumdrehte, — das Vehikel rannte auch die letzte Marktbude über den Haufen und rasselte weiter gegen das Kolonial- und Materialwaaren-Geschäft der Firma Johann Traugott Weniger. Als der Inhaber desselben, Peter und Mordio schreiend, nach der Polizeiwache eilte, nahm das Auto die vier oder fünf Stufen, die in den Laden führten ebenso elegant wie f. B. die Schweizer Gletscher, schob den Ladentisch zum Fenster hinaus, entfernte die Hängelampe und bohrte sich schließlich in einem großen Fasse, gefüllt mit sauren Gurken fest. Während dieselben gleich Raketen durch den Laden sausten und Herrn Bornstadt von einer wohlthätigen Ohnmacht befallen wurde, hauchte der Selbstkraftfahrer in der sauren Gurken-Sauce seine letzten Töff-Töffs aus — — —

In den Blättern der Hauptstadt war wenige Tage darauf folgendes Inserat zu lesen:

A u t o m o b i l .

Sieger bei der Fernfahrt Wien-Paris, vorzüglich gehalten, leicht lenkbar, Familienverhältnisse halber für die Hälfte des Selbstkostenpreises zu verkaufen. Näheres unter R. D. W., Feldheim, postlagernd

Zeitgemäß.

Das beste Beförderungsmittel
Auf Erden, merk' dir's mein Sohn,
Das ist nicht Wissen, nicht Können,
Das ist: — — die Protektion!

Reisebrief.

I.

Norderney, den 25. August 1902.

An Generalanzeiger!

Da endlich in Norderney angekommen und einige Tage der Ruhe winken, so fühle mich von Reiseeindrücken gezwungen, mit General-Anzeiger Correspondenz aufzunehmen. Mit Vergnügen unterbreche das Dolce far niente hier, um Sie durch einige Zeilen zu erfreuen. Haben Tour bis Köln auf Dampfer gemacht! Großartig, sage Ihnen, Touren auf Spree und Havel können Verjählich nicht aushalten. „Laut zischt der Dampf aus dem Ventil, in Vieb- rich, welch buntes Leben; hell tönt der Instrumente Spiel und jolden blinkt der Gast der Neben, Trinkt aus und schenket wieder ein, jeseget sei der Vater Rhein!“ So etwa war die Stimmung bei Beginn der Reise. Wissen ja doch noch, daß als Reisemar- schall mich an Familie Hannphilipp anschließen durfte. Werde da- her in meinen Reisebildern öfters in Mehrzahl reden. Je- meint ist da meistens Fräulein Vily und ich. Kennen Fräulein Vily nicht? Erinnern sich nicht mehr an Fräulein Vieschen? Ach, jeht Ihnen Verständniß auf? Blödsinniger Name — Vieschen, klingt doch hausbäcker, ah so vulgär. Aber „Vily“ — ist doch geradezu entzückend, so himmlisch süß, was? Soll glaube ich eine spanische Abkürzung sein für Elisabeth oder Vieschen, kommt mir jedoch lange nicht so spanisch vor als wie Vieschen. „Vily“ da liegt so etwas liebes drin! Paßt auch viel eher zu leiblichen Trägerin des Namens. Begeistern sich wohl auch dafür, das heißt meine für Namen, denn Begeisterung für Vily müßte mir entschieden verbitten. Werde ganz freudig bewegt, wenn an Rheinfahrt denke. „Der Dampfer durchschäumt die rauschenden Wogen; es spritzen die Tropfen im Verlenbogen, das blüht und zittert, das glänzt und sprüht; wir schwingen den Römer zum rheinischen Lied.“ So jing es strom- abwärts. Großartiges Panorama. Jekrönt von Germania auf Niederwalb. Selbstverständlich oben jewesen. Germania Tour je-



Baron von Nixhausen.

schritten, jedoch kühl bis an Herz hinan Aber dennoch pompöses Weib. Echt deutsche Jungfrau, etwa gerade wie Vily. Haben be- deutende Ähnlichkeit die beiden. So etwas imponierend Unnahba- res! Was wohl Germania denken mag, wenn gallischer Hahn eben da drüben über dem Rhein wieder so unverschämt laut kräht? Ob ihr wohl neuer Doulanger da drüben imponieren wird? Würde kaum! Viel eher anzunehmen, daß sich jerne herumdrehen möchte, wenn nicht so verzweifelt fest hingestellt wäre. Aber Erinnerung an Germania kann in diesen Tagen gar nicht schaden. Habe da oben Postkarte jeschrieben, deren Spruch mir gerade in diesen Tagen nicht aus dem Sinn will. „Am Markstein deutscher Einheit stehen wir oben! — Tief unten fließt der Rhein, es grüßen des Rhein- gaus Nebenhöhen, weit schweift der Blick ins Land hinein! Wir tönt ein Lied von Deutschland's Leid, — jedoch auch ein Sang aus der Siegeszeit!“ Lassen wir den Hahn krähen, schließlich was küm- mert es den Mond usw. Kennen ja Fortsetzung.

Wir kamen jezt nach Ahmannshausen in die Krone. „Hier spüret Herz zugleich und Magen ein göttergleiches Wohlbehagen.“ Darf mir wohl weitere Schilderung ersparen. Sind selbst schon in „Krone“ jewesen und holten sich gleich mir etwas in die Krone. Soll keine Beleidigung sein, meine damit nur Rheinwein-Begeister- ung. Hat auch mich in Strudel fortgerissen. Lauschige Ecke auf Ter- rasse, Blick über Rhein und Höhen, weitet sich Herz und Sinn. Da- bei Vily's Gluthaugen, da wars um mich jesehen. Haben jezt kleines Jeseheimniß mir beiden, wird jedoch bald durch Verlobungs- karte documentirt. Brauchen ja nichts auszulauern, wird riesige Ueberraschung jeben in Wiesbaden am Stammtisch. Leider wurde durch Generalanzeiger gleich am nächsten Tage etwas abjetüht. Brachten da so etwas über Fall Löhning. Na, nur jut, daß ich nicht Steuerdirektor bin, denn so viel ich weiß, ist Hannphilipp bei 87er in Mainz nur Unteroffizier jewesen. Hätte mir ja ganz verzweifelte Situation jeben können, obwohl schließlich mein Trosvater ja pa-

tenter Raubritter jewesen sein mag. Habe jedoch in Wiesbaden je- lern, solche Sachen als trosthaftig albern nebenhin zu lesen. Ver- danke das meistens Umjang mit Herrn vom Stammtisch. Wollen bitte, Truß bestellen. Ach, werden sich kolossal freuen. Na, freue mich auch auf Wiedersehen! Kann Sie versichern, die Wolke weien Fall Löhning war bald verschwunden und als wir in Coblenz an- kamen, dachte schon nicht mehr an event. Konsequenzen. Riesig al- tes Nest, dieses Coblenz. Haben ja neulich selbst jesehen. Sind ja mit Dampfer der Rurbdirektion dajewesen. Schade, daß nicht getrof- fen. Hätten sich doch riesig gefreut! Waren gerade mit Zucker nach Arenberg jefahren. Hochinteressant! Nur schade, daß einem in Coblenz auch des Nachts die Zucker nicht zur Ruhe kommen lassen, trotzdem, wie ja doch nicht anders denkbar, in Hotel ersten Ranges abjestiegen waren. Na, hier in Norderney ja dafür doppelt anje- nehm. Werde nächstens über Reise weiter berichten. Muß jezt Schluß machen. Sehe da gerade süße Vily vom Strand zurück kom- men. Werden jezt mit Mama Spazierjang machen. Herrliche Plätzchen hier. So recht für verliebte Leute jeschaffen. Papa Hann- philipp wenig zum Spazierjang zu beweisen. Sigt auf Veranda, raucht Cigarre, lieft Generalanzeiger aus Wiesbaden und brummt, daß Bierreche und Schorisch nichts von sich hören lassen. „Ich will mei Ruh halwwe“ ist seine Devise; dabei erfreut er sich riesigen Wohlbehagens. — Nächster Tage will er jeharnischen Brief an Stammtisch senden, weil die Herren so außerordentlich schweigam. Doch nun Schluß! „Vily“ grüßt mit bezauberndem Lächeln! Wer kann da widerstehen!

Gruß

Baron Otto von Nixhausen
Gutsbesitzer aus Ostpreußen.
zur Zeit Norderney.

Armer Kronprinz.

Auf die phantastischen „Enthüllungen“ des Pariser „Matin“ über unseren Kronprinzen hat die Mutter der Miß Deacon dem bezeichneten Blatte Folgendes geschrieben: „Besser als irgend je- mand kenne ich den wahren Charakter der sehr kurzen Beziehungen, welche ein Zusammentreffen von achtundvierzig Stunden in Glen- heim beim Herzog und der Herzogin von Marlborough zwischen dem deutschen Kronprinzen und meiner Tochter herbeigeführt hat, die beide Kinder sind.“

Der Sohn eines Bürgers zieht rheinwärts als Fuchs,
Vetkneipt sich und macht manchen lustigen Jux,
Doch thut ganz dasselbe ein fürstliches Kind,
Dann seh'n's die Reporter und rüdens geschwind
— Per Zeile zehn Pfennig — in Zeitungen ein:
O selig, o selig — kein Kronprinz zu sein!

Wohl jeder von uns war „biertkrank“ einmal,
Der menschliche Magen, der ist nicht von Stahl.
Hat aber ein Prinz von dem Saufen genug,
Dann heißt es: „Er haßt den studentischen Trunk.“
Es künden's die Blätter von Memel zum Rhein . . .
O selig, o selig — kein Kronprinz zu sein!

Gar häufig zum Mädel in Liebe entbrennt
Im Trohsinn des Lebens der deutsche Student,
Doch hat so ein Flämmchen ein Königssohn,
Dann gibts in der Presse 'ne Revolution,
Man nennt jene Dame, was sicher nicht sein . . .
O selig, o selig — kein Kronprinz zu sein!

Und lieft das der Sprosse vom höchsten Geschlecht,
Dann denkt er gewißlich: den niedrigsten Knecht
Beneid' ich, wenn er eine Ruhmags küßt,
Jhn läßt zufrieden der Journalist —
Wir stiehlt man der Jugend Sonnenschein . . .
O selig, o selig — kein Kronprinz zu sein!

Moderne Kunst.

Einst war es des Schönen Eigenschaft,
Daß es uns pakte mit Siegeskraft,
Ganz anders ist es beim heutigen Schönen,
Man muß sich allmählich erst dran gewöhnen.

Guter Rath für Schauspieler.

Hast Du mal ein Benefiz, merke dir's, es ist viel werth,
Mache vorher dir den Miß, sage: „Du erscheinst zu Pferd.“
Und am Abend kommt das Volk schaarenweise, denn in Kunst
Steht bei Manchen hier am Ort eines edlen Pferdes Kunst.

Professor Schenk.

Die Trauerglocken läuten
Wohl durch die ganze Welt.
Was hat das zu bedeuten?
Starb uns ein großer Held?
Es rieseln Thränenschauer
Aus manchem Augenpaar.
Wer ist's, der solcher Trauer
Europas würdig war?

Und eine hohe Dame
(Ihr Gatte ist der Jar)
Spricht: „Wie doch schon sein Name
So viel versprechend war.
Ich trug die schwere Krone
Mit hoffnungsvollem Sinn
Und Sehnsucht nach dem Sohne.
Doch nun — ist Alles hin.“

Da sprach der Damen zweite
— Helene nennt man sie —
An meines Gatten Seite
Fühlst' ich das Manco nie.
Und doch — des Herzens Hoffen
Sprach seinen Namen oft.
Nun hat's mich schwer betroffen.
Er ging so unverhofft.

Und in dem hohen Kreise
Sprach Wilhelmine lachend:
„Ich habe gleicherweise
Recht oft an ihn gedacht.
Doch hoffnungslos auf Erden?
Nein, davon bin ich frei,
Was nicht ist, kann noch werden,
Ich lebe noch im Mai!“

Still in der Kemenate
Frau Draga weinend saß,
Da sie die Inserate
Und das Vermischte las
Und so vernahm die Kunde
Von Schenk, dem weißen Mann.
Sie hob mit bleichem Munde
Als bald zu reden an:

„Wohl habt ihr Grund zu klagen,
Doch schwerer ist mein Leid,
Warum wollt ihr verzagen,
Da ihr voll Hoffnung seid?
Ich aber“ — und sie sprach es
Verhüllten Angesichts —
„Ich trag' es und beklag' es,
Ich — habe nichts, rein nichts.“ —

Da klang es in der Munde
Wie Sang von Frauenchor:
„Weh, wehe, dieser Stunde,
Der Welt, die viel verlor.
Es hielt, o Schenk, nur Einer
Mit Dir Vergleiche aus,
Geliebt, beweint wie Keiner:
Das war der Walzer-Strauß.“ —

Die Mitwelt fragt bekümmert:
„Wer erbt die Theorie?
Wie? — Oder wär' zertrümmert
Die Embryologie?“
O nein, die Welt wird gründen
— Des Fortschritts eingedenk —
Ein Denkmal, zu verkünden
Wie Jeder irrt — selbst Schenk. —

Wau-Wau.

Friedenshüter.

Man munkelt so viel in unsern Tagen
Von unheilvollen politischen Fragen,
Man wittert den Krieg in Ost und Westen
Man traut nicht dem Nachbarn, dem allerbesten.
Wo sich zwei Kaiser ein Fest bereiten,
Da muß das nothwendig „Krieg“ bedeuten,
Und wo sich uzen die Diplomaten,
Da schreit man sofort nach mehr Soldaten.

John Bull möchte gar zu gern verzehren
Die „Nebenbuhler“ auf „seinem“ Meeren,
Und in den erklärten Dreibundstaaten
Ist auch noch manches recht schief berathen.
Und doch steht heimlich, ohne zu glänzen,
Ein Friedensrichter an allen Grenzen:
Das ist bei den Völkern und Nationen
Die Furcht vor den Mitten und Kanonen.

Und wird man die Angst einst überwinden
Selbst vor den schrecklichsten Feuerschlünden,
Dann wird uns doch vor dem Krieg noch retten
Das Defizit in den Staatskassetten.

Die Welt steht auf dem Kopf.

Wie sonst auch eure Sitten —
Gastfreundlich seid Ihr Briten;
Fürwahr, da schwör' ich drauf!
Ihr seht zum Krönungsfeste
Aus Indien viele Gäste
Und naht sie gastlich auf.
Doch daß Ihr nach dem Rummel
Die Kosten für den Bummel
Dem fremden armen Tropf
Präsentir'n Euch spaltet —
— hält' ich nicht vermuthet.
Die Welt steht auf dem Kopf.

Recht böse sind die Zeiten;
Man hört fast nur von Pleiten
Die Industrie ist krank:
Es kracht an allen Enden;
Wohin den Blick wir wenden,
Steht eine faule Bank.
Und aus den Kassenschränken
Klingt es, so lang' wir denken,
Wie aus dem hohlen Topf.
Jedoch mit vollen Händen
Vertheilt man Dividenden —
Die Welt steht auf dem Kopf.

Was ist das Ende schließlich?
Wir seh'n sogar verdrießlich
Schon „mogeln“ die Natur.
Betrachtet beispielsweise,
Sei's hier, sei's auf der Reise,
Die jeh'ge Witt'ung nur.
Wir frieren allerwegen.
Theils fällt uns Schnee, theils Regen
Theils Hagel auf dem Schopf.
Das soll nun der August sein!
Da hat man das Bewußtsein:
Die Welt steht auf dem Kopf.

Begier-Bild.



Sie weint um ihren Schatz, — Und doch ist er bei ihr am Platz!

Notationsdruck und Verlag der Wiesbadener Verlags-Anstalt
Emil Domert in Wiesbaden. Verantwortlich für die
Redaktion: Chefredakteur. Moriz Schaefer, Wiesbaden.